

Wie die alte Kathri im Münster Solo sang

Autor(en): **Beat, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **226 (1947)**

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wie die alte Kathri im Münster Solo sang.

Von Hans Beat

Kathris Götlibub war als junger Bursche in die Stadt gezogen, weil man ihn auf dem Land nicht brauchen konnte, seines schwachen Körpers wegen. Für ein Stadtschreiberlein mag es ja noch reichen, hieß es daheim. Das Schreiberlein machte sich aber, hatte offene Augen, wo ein Sitz frei wurde, abzusitzen, und es schaute geseheit darauf, daß der neue Sitz, auf den es sich setzte, immer oberhalb des alten, angewärmten, stand. So wurde unser Jean, wie er sich jetzt auf seiner Visitenkarte nannte – einst hieß er Johann – nach manchem geschickten Sesselwechsel Stadtrat, heiratete eine Frau und eine Villa und war, nicht über Nacht, aber nach und nach, ein Herr geworden.

Stadträtlicher Glanz umleuchtete ihn, wenn er im Höflein, dem Armleutewinkel seines Heimatdorfes, seine Mutter besuchte. Freilich ohne die vornehme Frau Stadtrat, die ihre Stadtnase rümpfte über die armselige Verwandtschaft. Bei einem solchen Besuch bei der Mutter war auch die Gotte Kathri anwesend. „Wie geht es? Was lebst? Wie wohnst?“, so frug sie, und noch manches mehr. Da sagte der Herr Stadtrat: „Komm doch einmal zu uns auf Besuch, dann siehst du alles selber.“ Diese Einladung hatte er schon vergessen, bevor er zur Stube hinaus war. Aber nicht die alte Kathri. „Er kennt unsereins doch noch, wenn er auch ein Herr geworden ist“, und was dem Herrn einfach eine Redensart war, bei der manchmal die Herren gar nicht meinen, was sie sagen, das nahm die Kathri so ernst, wie wenn es der Pfarrer von der Kanzel gesagt hätte.

Drei Wochen darauf, an einem Sonntagmorgen, in aller Herrgottsfrühe, schellte es an der Stadtratsvilla. Das Dienstmädchen, das öffnete und die Bauernfrau mit einem Korb voll Bohnen unter der Türe sah, wollte schnippisch die Pforte wieder zuschlagen, es kaufe heute keine Bohnen. Aber mit dem hochmütigen Ding nahm es die Kathri noch auf, der Stadtrat sei ihr Götlibub und er habe sie eingeladen. Das half. Die Kathri saß

bald in der Küche, und der dienstbare Geist flötete durchs Schlüsselloch ins stadträtliche Schlafzimmer, eine alte Person, eine Kathri, sei da, irgendwoher ab dem Land, behaupte, sie sei eingeladen, und sie sei nicht mehr wegzubringen. Die Frau Stadtrat soll an jenem Sonntagmorgen im Bett ihrem Herrn Stadtrat keinen Psalm vorgesungen haben. Aber mit all dem Geifei der Frau Stadtrat war es nicht mehr zu ändern, daß die Kathri unten in der Küche saß und stadträtlichen Kaffee trank. „An einem Sonntag“, stöhnte die Stadträtin, „und am Morgen schon, was soll man mit der Person auch den ganzen Tag anfangen?“ Unser Jean wäre nicht Stadtrat geworden, wenn er nicht zur rechten Zeit und am rechten Ort geschwiegen oder Gewünschtes geredet hätte. Jetzt war nichts zu reden, er verwünschte den Augenblick – jetzt erinnerte er sich daran – da er die Kathri, ohne etwas dabei zu denken, eingeladen hatte. Still schlüpfte er in die Hosen, band die Krauwatte, bürstete den Schnauz und saß bereits im gemütlichen Gespräch mit der Gotte, die er unter viel Mühe in die Stube gebracht hatte, als die Stadträtin nachgesurrt kam. Kaum daß sie gedankt hätte für die schönen Schmalzbohnen, die das Mädchen der Stadträtin noch rasch zeigte, um ein drohendes Morgengewitter zu verhindern.

Aber unsere Kathri merkte von all den Spannungen, von denen her die Stadtleute ihre „Nerven“ haben, nichts. Sie bewunderte die Vorhänge und die Teppiche auf dem Boden, die Bilder an den Wänden und meinte, es sei doch schon im halben Vorhimmel. Da orgelten die Glocken vom Münster her, und die Kathri sagte, sie werden jetzt miteinander gehen. „Ja, wohin denn?“, frug der Stadtrat. „Hä, zum Gottesdienst“, sagte die Kathri, und verstand nicht recht, warum auch Stadtleute, so geseheite, doch noch so dumm fragen können. Der Stadtrat schaute die Stadträtin an und die Stadträtin den Stadtrat. Wenn man sie allein gehen lassen könnte, dann wäre man sie los. Aber so billig lief das

nicht ab. Das stand fest, der Stadtrat konnte nicht gehen. Ein Stadtrat ging doch nicht in die Kirche. Und was würde die Partei, die ihn auf den Stadtratsstuhl hob, sagen, wenn ihr Stadtrat in die Kirche ginge, der würde untragbar. Das vom Kirchgang würde man nicht direkt sagen, aber die ganze Fortschrittlichkeit, um die es bei dieser Partei allein ging (im Grund meinte jeder seinen persönlichen Fortschritt), käme damit in Verfall. Das verstand auch ohne viel Worte die Frau Stadtrat, und sie war feufzend zum Opfer entschlossen, einer Sesselsturzgefahr ihres Mannes zuvorkommend zu begegnen. Zudem sollte ja heute der Herr Antistes predigen, und was dem Herrn Stadtrat übel angestanden hätte, das mochte der Würde der Frau Stadtrat einen Hauch ins Ernste verleihen.

Als das ungleiche Frauenpaar des hohen Münsters weite Hallen betrat, wollte die Kathri bescheiden in der hintersten Bank Platz nehmen. Doch die Stadträtin wollte nicht sich niederlassen an dem Ort, da weiland der Zöllner im Tempel stand, „von ferne“. Sie wollte, wenn sie einmal da war, auch gesehen werden, und setzte sich mit Kathri weithin sichtbar ins helle Licht. Freundschaftlich sagte Kathri zur Umgebung „Gott grüß euch“, aber steife Gesichter sahen stumm und wie gefroren gradaus. Da schlug die Kirchgängerin das angezeigte Lied auf und freute sich darauf, daß das „Großer Gott, wir loben Dich“ gesungen werden sollte. War doch ihr Herz voll Lob und Dank für den Sonntagmorgen, für die Güte Gottes in der zurückgelegten Woche, für den Stadtrat Schang, den Götterbub, der sie eingeladen hatte, das alte Kraueli ab dem Land. Jetzt begann die Orgel leise zu erklingen. Das war anders, als wenn in der heimatlichen Dorfkirche der alte Vorsänger mit seiner blechernen Stimme den Gesang anhub und durch alle Schwierigkeiten hindurch steuerte. Wie Engel, zart und kristallrein, jubelten aus himmlischer Ferne die Töne der Orgel. Kathri wartete, aber niemand sang. Die Gesichter blieben steif und stumm, wie sie es geblieben waren beim „Gott grüß euch“ der Kathri. „Die schämen sich noch des lieben Gottes, wie sie sich meiner geschämt haben“, ging es ihr durch den Kopf. Aber darum kümmerte sich die fromme Seele nicht, und sie hob an, aus vollem Herzen, mit lauter Stimme, daß es im Münster hallte, ganz allein zum Orgelvorspiel „Großer Gott, wir loben Dich“ zu singen. Sie merkte nicht, daß die Stadträtin einen roten Kopf bekam, einen Hustenanfall erlitt und fluchtartig das Münster verließ. Sie ward nicht gewahr, daß der Mesner ihr nahen wollte, dem Unfug ein Ende zu machen, und daß der Antistes unter der Kanzel den mit den Augen fragenden Ordner lächelnd zurückwinkte. Sie sang ganz allein bis zur Strophe:

„Steh, Herr, Deinen Dienern bei,
Welche Dich mit Demut bitten;
Alle machtest Du sie frei . . .“

So sang sie ihr Solo im Münster, in dem Sängern mit europäischem Namen schon gesungen hatten. Aber sie sang ohne Impresario und ohne Sage, sie

sang ihr Solo rein aus der Freude ihres Herzens und nicht um der Menschen willen, sondern zur Ehre Gottes. Als die Gemeinde dann einstimmte, sang sie getrost die drei letzten Strophen und hörte andächtig die Predigt des Herrn Antistes.

Allein kehrte sie in die stadträtliche Villa zurück, wo deren Herr sie wenig froh empfing. Seine Frau habe ins Bett müssen, es sei ihr nicht wohl. Was eigentlich vorgefallen war, wußte er nicht. Die Stadträtin hatte gekämpft, sie und er seien blamiert von dem Dorfbotch, lächerlich gemacht für ewige Zeiten, und dann war sie mit Donner und Doria und Türe zu in den oberen Räumen schlüffelumdrehend verschwunden.

Beim einsilbigen Mittagssmahl erfuhr der Stadtrat, ohne viel zu fragen, was gegangen war. Da verstand er seiner Frau Zorn, aber in ihm verschwand der Stadtrat, und der Schang zwinkerte fröhlich, und als die Alte fertig erzählt hatte, da lachte der alte, junge Johann, daß ihm die Tränen kamen. Er stieg in den Keller, er brachte zwei Gläser, schenkte den alten Notizen ein und stieß mit der Kathri an; es hätte nicht viel gefehlt, sie hätte noch einmal „Großer Gott, wir loben Dich“ gesungen. „Herrjeh“, sagte sie, als die schöne Sumiswalder an der Wand drei Uhr schlug, „ich muß heim, die Geißen warten nicht gern.“ Der Herr Stadtrat, dem es sonst nie an Gründen fehlte, nicht dabei zu sein, wenn er nicht dabei sein wollte, begleitete die Kathri durch die Stadt, kaufte ihr beim Steig-Bäcker einen währschaffen Zopf, damit der Korb nicht leer heimkomme. Als er durch den Wald bergauf ging, nahm er sogar der Alten den Korb ab. Beim Abschied dankte ihm die Kathri für den schönen Sonntag, für den alten Notizen, für den Zopf, und überhaupt, „Du bist doch noch und einewäg der alte Johann“.

Dem war es auf seinem Heimweg merkwürdig wohl und weh. Ihn freute auf einmal seine ganze Stadtratsherrlichkeit nicht mehr recht. Ein stilles Heimweh nach der Innenwelt einer einfältigen Kathri umfing ihn. Und als er meinte, hinter all dem aufgeklebten Stadtfirniss sei bei ihm doch noch ein kleiner Rest da von dem, was ihm beim Sesselirutschen abhanden gekommen war, da hätte er es nicht gern gehabt, wenn jemand gemerkt hätte, daß seine Augen feucht wurden aus Trauer und Freude zugleich.

An sein reiches Heim zu seiner kalten Frau heimzukehren, gelüftete ihn nicht so rasch. Als es aber Zeit wurde, daß selbst Stadträte den Heimweg antreten, wartete auf ihn seine Frau mit einer Predigt, gegen die diejenige des Herrn Antistes lauter Schnupf hätte sein sollen. Es kam aber nicht so weit. Der alte Johann sang auf seinem Weg ins Bett. „Was, du singst noch nach alledem?“ „Wie soll ich denn nicht singen, wenn du predigen willst?“ Da löschte das Licht aus, und es wurde still, aber nicht so friedvoll still wie im Herzen der Kathri, die im Traum nicht bloß im Münster ein Solo, sondern zusammen mit den schönen Engeln Gottes im himmlischen Chor „Großer Gott, wir loben Dich“ sang.